

Schritte auf dem Weg zur Einheit der Kirche

Bericht vor dem Zentralaussschuß des ÖRK in Utrecht

Ihre Einladung, heute nicht als Fachmann, sondern als ein Mitglied der Kommission den aktuellen „Bericht über Schritte auf dem Weg zur Einheit der Kirche“ vorzulegen — ein Bericht, der dem Zentralaussschuß bereits seit Neu-Delhi regelmäßig erstattet wird —, ist für mich eine Ehre, die ich dankbar annehme. Lassen Sie mich von vornherein festhalten, daß ich keineswegs die Absicht habe, den eigentlichen Bericht von Glauben und Kirchenverfassung vorzulegen. Diese Aufgabe haben andere übernommen. Ich möchte meinerseits versuchen, einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Einheit der Kirche zu geben, und dabei der Kirchenunion besondere Aufmerksamkeit widmen.

Mein Bericht stützt sich auf eine doppelte Überzeugung: einmal auf die Gewißheit, daß das ökumenische Spektrum einen Reichtum und eine Vielfalt besitzt, die in diesem Maße in keinem Aufgabenkatalog einer einzelnen Organisation oder Bewegung unterzubringen sind, und zum anderen auf eine Überzeugung, die sich als These formulieren läßt: dieses Spektrum ökumenischer Aktivität konfrontiert den organisierten Ökumenismus sowohl mit den klassischen als auch mit den aktuellen Faktoren für die Spaltung der Kirche. Diese Konfrontation bringt beiden Seiten gewisse Erfolge, wobei zwar die klassische Seite besser abschneidet, die aktuelle aber doch keineswegs leer ausgeht. Frustrierend für unsere Dynamik ist in diesem Zusammenhang das Problem, daß wir die Verbindung zwischen diesen beiden ökumenischen Fronten nicht deutlich genug erkennen und uns auf dem Weg zur Einheit der Kirche bei kostspieligen, oft sogar sinnlosen Auseinandersetzungen über strategische Fragen aufhalten.

Im folgenden möchte ich einen kurzen Überblick über die jüngsten Entwicklungen in beiden Bereichen geben und abschließend noch einiges zu ihren komplementären Wechselbeziehungen sagen.

I. Kirchenunionsverhandlungen

Lassen Sie mich mit den Kirchenunionsverhandlungen, der typisch-klassischen Form des Ökumenismus, beginnen. In diesem Zusammenhang haben wir wohl alle die wichtigsten Ereignisse der vergangenen zwei Jahre vor Augen: die Gründung der Kirche von Nordindien, die Entscheidung zur Bildung der Kirche von Lanka in Ceylon, die negative Abstimmung der Anglikaner in Großbritannien über die Vereinigung mit den Methodisten und der Rückzug der Vereinigten Presbyterianischen Kirche aus der Konsultation über Kirchenunion in den USA, um nur diese vier Beispiele zu nennen. Diese schlagzeilenartigen Meldungen könnten uns zu vorschnellen Urteilen über eine gewisse „malaise“ im Bereich der Kirchenunion veranlassen und nach neuen ökumenischen Fronten und Ansatzpunkten suchen lassen.

Welches Bild bietet sich uns aber in Wirklichkeit? Die augenblickliche Situation zeichnet sich, wie der im vergangenen Monat veröffentlichte Überblick¹ gezeigt hat, durch eine erstaunlich große Zahl von Kirchenunionsverhandlungen in allen sechs Kontinenten aus, und die Mehrzahl dieser Gespräche scheint vielversprechend und fruchtbar zu sein. Welche Gründe auch immer die Suche nach neuen ökumenischen Fronten und Methoden veranlassen mögen, und es gibt eine Reihe berechtigter Gründe, Auslösefaktor ist keineswegs ein Zusammenbruch der klassischen ökumenischen Arbeit.

Gestatten Sie mir, Ihnen in diesem Zusammenhang einige grundsätzliche Bemerkungen zu dem jüngsten Überblick vorzutragen.

- Nicht weniger als 36 Unionsverhandlungen werden beobachtet: 8 in Afrika, 7 in Asien, 2 in Ozeanien, 10 in Europa, 3 in Lateinamerika und 6 in Nordamerika.
- In nur zwei dieser Verhandlungen wird der Zusammenschluß in einem Bund angestrebt; sieben finden zwischen Partnern ein und derselben Konfession statt; sechs sind multikonfessionelle Gespräche innerhalb eines allgemeinen protestantischen Spektrums, und an 21 Verhandlungen sind Anglikaner beteiligt.
- Erfolg oder Mißerfolg dieser Gespräche kann ich natürlich nur subjektiv anhand des vorliegenden Materials beurteilen, doch bin ich bereit, dieses Risiko einzugehen. So würde ich meinen, daß sieben dieser Verhandlungen in den vergangenen zwei Jahren zu einem erfolgreichen Ergebnis geführt haben; in 15 Gesprächen wurden solide und vielversprechende Fortschritte gemacht, drei davon stehen kurz vor dem Abschluß und können vielleicht noch in den kommenden zwei Jahren beendet werden; in drei Unionsgesprächen mußten mehr oder weniger schwerwiegende Rückschläge hingenommen werden, obwohl die Verhandlungen entschlossen und kreativ fortgesetzt werden; sieben Gespräche sind offensichtlich festgefahren und vier müssen als definitiv gescheitert betrachtet werden. So komme ich also zu dem Schluß, daß von den genannten 36 Kirchenunionsverhandlungen nicht weniger als 22 als positiv zu betrachten sind und nicht mehr als 11 oder 12, d. h. ein Drittel, Anlaß geben könnten, von einer gewissen „malaise“ zu sprechen.
- Festgehalten werden muß auch, daß in den letzten zwei Jahren vier Unionsverhandlungen abgeschlossen und vier neue begonnen wurden.
- Einiges weist darauf hin, daß die „malaise“ (falls das der richtige Ausdruck ist) eher im nordatlantischen Raum anzutreffen ist, wohingegen die Kirchenunion in den Ländern der Dritten Welt im großen und ganzen Fortschritte macht; dies trifft ganz besonders auf Asien zu. Somit ist meiner Ansicht nach eine sehr kreative Situation entstanden: die Dritte Welt ist Hüter und Förderer klassischer ökumenischer Werte.
- Es scheint, als spielten bei dem negativen Verlauf von Kirchenunionsverhandlungen soziale und administrative Faktoren eine ebenso bedeutsame Rolle wie theologische Faktoren, und hier wiederum tritt, was gewöhnlich (und nicht sehr treffend) als „konservativer ‚Evangelikalismus‘“ zusammen-

¹ „Survey of Church Union Negotiations: 1969—1971“, Dok. Nr. 64 der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, nachgedruckt in: *The Ecumenical Review* 3/1972.

gefaßt wird, zumindest ebenso in den Vordergrund wie die traditionellen Fragen von Glauben und Kirchenverfassung.

- Die Behauptung, die römisch-katholische oder die orthodoxe Kirche hätten sich nicht an Unionsverhandlungen beteiligt, trifft auf die in dem Überblick angeführten Gespräche durchaus zu. Doch sollte man darüber nicht solche Tatsachen vergessen, wie z. B. die Erklärung der Ständigen Gemeinsamen Kommission der römisch-katholischen und der anglikanischen Kirche, sie arbeite auf die organische Union dieser beiden Kirchen hin; zu erwähnen sind auch die zwischen den östlichen und den orientalischen Orthodoxen geführten Gespräche, die sich allmählich von einem inoffiziellen zu einem offiziellen Dialog entwickeln, sowie die geduldig fortgesetzten Bemühungen um eine Annäherung zwischen Altkatholiken und Orthodoxen.

Zu all diesen Verhandlungen müßte weit ausführlicher Stellung genommen werden, als ich es hier tun kann, doch muß ich mich auf einige Einzelheiten beschränken: die immer größere Sensibilität in Fragen der Mission und eine entsprechend differenzierte Erziehung zum ökumenischen Denken, das Bewußtsein von der Dringlichkeit all dieser Dinge, der phantasievolle Gebrauch von Intention, Bund und Consensus sowie das wachsende Vermögen, aus anderen Unionsverhandlungen zu lernen (das Modell Nordindien — Pakistan hat wesentlich zur Wiederaufnahme der Gespräche in Malaysia und Singapur beigetragen). Auf der Passivseite ist zu erwähnen: Die Tendenz abzuwarten, bis eine andere Kirche den ersten Schritt tut, die seltsame Allianz von Konservativen und Radikalen gegenüber der Mitte oder die Bereitschaft, sich allzusehr der Führung charismatischer Persönlichkeiten anzuvertrauen. In diesem Gesamtkontext hat sich gezeigt, daß die kontinuierliche Arbeit, die Glauben und Kirchenverfassung leistet, indem Konzepte formuliert, Analysen erstellt und die verschiedenen Gespräche und Ansätze zueinander in Beziehung gesetzt werden, sowie konkrete Schritte wie die Konferenz über Kirchenunionsverhandlungen in Limuru (1970)² absolut erforderlich sind.

Das Entscheidende dieser Situation würde ich folgendermaßen zusammenfassen: Sollte ein zukünftiger Kirchenhistoriker einmal die Geschichte unserer Zeit schreiben, so würde es ihn sicher einigermaßen verwirren, daß der Tenor von Gesprächen über Kirchenunionsverhandlungen im ÖRK so pessimistisch ist in einer Zeit, in der die Schritte auf dem Weg zur Einheit der Kirche im großen und ganzen rascher und dynamischer werden. Die Frage ist nicht: ist der klassische Ökumenismus zusammengebrochen?, sondern: hat der klassische Ökumenismus genug Vision, die neuen, zum größten Teil sozialen Spaltungen in den heutigen Kirchen zu sehen, und Kraft genug, sie zu überwinden?

II. Bilaterale Gespräche

Lassen Sie mich als nächstes etwas zu den bilateralen Gesprächen sagen, die ja auch ein Teil des ökumenischen Spektrums sind — klassisch im Inhalt, aber weitgehend neu in der Methode erscheinen sie auf der Tagesordnung des ÖRK nur am Rande.

Man kann die Berichte über diese Gespräche nicht lesen, ohne erstaunt darüber zu sein, zu welch fruchtbaren Ergebnissen sie bereits geführt haben. Nils

² Ein Bericht über die Konferenz wurde in ÖR 3/1970, S. 318—324, veröffentlicht: Helge Heisler, Zweite Konsultation über Unionsverhandlungen.

Ehrenström und Günther Gaßmann legen jetzt hierzu einen ausführlichen Überblick mit dem Titel *Confessions in Dialogue* vor, gefördert von der Konferenz der Sekretäre der konfessionellen Weltbünde in Zusammenarbeit mit dem Sekretariat für Glauben und Kirchenverfassung³. Dieses Werk vermittelt uns zum erstenmal einen Gesamtüberblick über die annähernd 27 bilateralen Gespräche, die im Laufe der vergangenen zehn Jahre geführt worden sind, über ihre Ziele, Zusammensetzung, Geschichte, Resultate und Veröffentlichungen. Hier also kurz ein Wort zu den Informationen und Schlußfolgerungen, die in diesem wichtigen Überblick enthalten sind, den ich als Lektüre für die nächste Tagung dieser Versammlung nur empfehlen kann!

Es steht außer Frage, daß die Entscheidung des Vatikans, diesen Ansatzpunkt zu vertiefen, die Aktivität in diesem Bereich erheblich verstärkt hat. Allerdings findet, soweit ich sehen kann, kaum die Hälfte der bedeutsamen Gespräche unter Teilnahme der römischen Katholiken statt. Einige der fruchtbarsten Gespräche werden zwischen protestantischen Partnern geführt (Lutheraner — Reformierte), und an einer ganzen Reihe von Gesprächen sind Orthodoxe beteiligt. Gestatten Sie mir, Ihnen einige dieser Gespräche hier aufzuzählen:

- Das anglikanisch—römisch-katholische Gespräch mit der Gemeinsamen Erklärung zur Abendmahlslehre.
- Der Dialog zwischen Lutheranern und römischen Katholiken mit der Empfehlung, die beiden Kirchen sollten über die bestehenden Möglichkeiten für eine offizielle gegenseitige Anerkennung der Ämter beraten.
- Die Schlußfolgerung der inoffiziellen Konsultationen zwischen östlichen und orientalischen Orthodoxen, daß „eine Übereinstimmung besteht über die Grundlagen einer gemeinsamen Christologie“, sowie der Vorschlag, einen offiziellen Dialog zu initiieren.
- Das internationale Gespräch zwischen Kongregationalisten und Presbyterianern, das zum Zusammenschluß der beiden konfessionellen Weltbünde zum Reformierten Weltbund (Presbyterianer und Kongregationalisten) führte.
- Die lutherisch—reformierten Gespräche in Europa, die zur Leuenberger Konkordie geführt haben, in der die volle Altar- und Kanzelgemeinschaft angestrebt wird und die inzwischen den betreffenden Kirchen in vielen Ländern zum Studium vorliegt.
- Die anglikanisch—römisch-katholischen Gespräche in Lateinamerika, die u. a. erwähnenswert sind, da sie — wie die Gespräche zwischen östlichen und orientalischen Orthodoxen — die einzigen in diesem Überblick aufgeführten Gespräche sind, die außerhalb Europas und Nordamerikas stattfinden, obwohl es zweifellos noch andere gibt.

Zu welchen Ergebnissen ist man in diesen bilateralen Gesprächen gelangt? Ehrenström und Gaßmann sagen aus, daß insgesamt viel erreicht worden ist, wobei sich die Gespräche in ihren jeweiligen Resultaten allerdings in Substanz und Präzision unterscheiden. Die Autoren geben eine Aufstellung der wichtigsten Übereinkünfte, die in den Gesprächen erzielt und den betreffenden kirchlichen Autoritäten vorgelegt worden sind (S. 147—148):

a) Consensus in der Lehre vom Abendmahl (anglikanisch—römisch-katholische, lutherisch—reformierte, methodistisch—römisch-katholische Gespräche);

b) Consensus über das Wesen des Amtes und/oder volle oder partielle gegen-

³ ÖRK, Genf 1972.

seitige Anerkennung der Ämter (lutherisch—römisch-katholische, anglikanisch—römisch-katholische, lutherisch—reformierte Gespräche);

c) volle Interkommunion (lutherisch—reformierte Gespräche);

d) partielle Interkommunion (anglikanisch—lutherische, anglikanisch—römisch-katholische, lutherisch—römisch-katholische Gespräche);

e) Consensus über das Verhältnis von Evangelium, Schrift und Tradition (anglikanisch—lutherische, anglikanisch—römisch-katholische, lutherisch—reformierte, lutherisch—römisch-katholische, reformiert—römisch-katholische Gespräche);

f) Entdeckung der tiefreichenden Verwandtschaft in Spiritualität und in dem Verständnis von der Heiligung (methodistisch—römisch-katholische Gespräche);

g) Consensus in der vollen Kanzel- und Altargemeinschaft auf der Grundlage eines gemeinsamen Verständnisses des Evangeliums, Annullierung der gegenseitigen Verdammungsurteile aus dem 16. Jahrhundert sowie gegenseitige Anerkennung als Kirche Christi (lutherisch—reformierte Gespräche).

Wie können diese bilateralen Gespräche beurteilt werden? Ehrenström und Gaßmann (S. 139—149) bewerten sie als einen neuen Faktor in der Ökumene, als eine Herausforderung an die in den vergangenen 25 Jahren vorherrschenden multilateralen Ansätze, mit der sich in scharfer Form die Frage nach einer adäquaten Verknüpfung der beiden Ansätze stellt. Die Autoren zeigen auf, daß die bilateralen Gespräche der angemessenste Weg für die straff organisierten Kirchen mit den festen Traditionen einer dogmatischen Theologie sind und daß ein relativ großer Teil der christlichen Weltgemeinschaft, zumeist in der Dritten Welt, nicht daran teilnimmt. Doch scheinen die bilateralen Gespräche einigen Kirchen die Möglichkeit zu bieten, eine ökumenische Kluft zu überwinden, ganz besonders, wenn einige umstrittene Fragen zu Hauptfaktoren für die Spaltung geworden sind; im Zusammenhang mit diesen spezifischen Fragen scheinen bilaterale Gespräche eher zu Empfehlungen und Übereinkünften zu führen als multilaterale. Hinzu kommt noch, daß die bilateralen Gespräche den beteiligten Kirchen offensichtlich gewichtiger und zwingender erscheinen. Ehrenström und Gaßmann weisen aber auch auf die Gefahren hin: Methodologisch gesehen können die bilateralen Gespräche eine Rückkehr zur vergleichenden Ekklesiologie bedeuten; sie können dazu führen, daß die Beteiligten sich eher mit traditionellen Fragen als mit den aktuellen Problemen auseinandersetzen, die die Spaltung der Kirchen heute bewirken; die bilateralen Gespräche konfrontieren die Kirchen mit der Frage nach ihrer jeweiligen Identität oder, um mit den Autoren zu sprechen, mit der Frage nach der „Kirche, die verschiedenen Partnern gegenüber ein verschiedenes Gesicht zeigt“ (S. 143); sie können zu einer neuen Betonung der Denomination und zu einer Verkenning des universalen Charakters multilateraler Gespräche führen.

Insgesamt gesehen wird aber nicht geleugnet, daß die bilateralen Gespräche zu echten und aner kennenswerten Ergebnissen geführt und in mehreren Fällen jahrhundertalte Schismata in nur wenigen Jahren überwunden haben. Diese Gespräche zeugen von einer neuen Atmosphäre interkonfessionellen Vertrauens und sind Widerschein vom Wirken des Heiligen Geistes in unserer Zeit. Sie beweisen auch, daß ein tieferes historisches Bewußtsein zu einer Öffnung für die ökumenische Vision beiträgt.

Doch wieder einmal stellt sich mit dem Erfolg der bilateralen Gespräche zugleich auch das grundlegende Problem! Während die bilateralen Gespräche

sich zum größten Teil auf die traditionellen, klassischen Probleme konzentrieren, stehen im Mittelpunkt der multilateralen Gespräche zunehmend die neuen Probleme, die in der heutigen Zeit die Spaltung der Kirchen ausmachen. So stellt sich uns die unausweichliche Frage: Wie können wir bilaterale und multilaterale Gespräche für eine fruchtbare Zusammenarbeit miteinander verknüpfen⁴?

III. Wachsende Auseinandersetzungen

Meistbeachtete Entwicklung auf dem Gebiet kirchlicher Einheit ist gegenwärtig — zumindest in der breiten Öffentlichkeit — die wachsende Auseinandersetzung über und die Kritik an der organisierten ökumenischen Bewegung in den Kirchen selbst, und zwar von rechts ebenso wie von links. Die Kontroverse beginnt mit der Frage, ob und wie die Ökumene von der Auseinandersetzung mit den klassischen Spaltungen zur Auseinandersetzung mit denen unserer Tage übergehen soll. Von *links* kommt eine heftige Kritik am klassischen Ökumenismus der Unionsverhandlungen und bilateralen Gespräche; dabei wird nicht behauptet, daß hier keine Erfolge erzielt würden, sondern es wird die Tatsache kritisiert, daß selbst in den Erfolgen noch eine gewisse Rückwärtsgewandtheit zum Ausdruck kommt und eben diese Erfolge letztlich Hindernisse für die dringende Auseinandersetzung mit den sozialen, rassischen, politischen und anderen Problemen seien, die die Kirche heute durchdringen und spalten. Der interessanteste Vorschlag ist in diesem Zusammenhang, daß wir uns von der Faszination der Versöhnung lösen und kreativ werden müssen; wir sollten lernen, neue Formen und Stile für das gemeinschaftliche Zusammenleben zu entwickeln, damit den Unterschieden zwischen den einzelnen nicht mehr soviel Bedeutung beigemessen wird. Dies wird für diese Versammlung nichts Neues sein, da ihre Forderung nach einem zeitnahen Ökumenismus schon ein ganzes Jahrzehnt die ORK-Tagesordnung beherrscht.

⁴ In diesem Zusammenhang muß auf eine Reihe ungenügend beachteter „ökumenischer Übungen“ mit Kirchen hingewiesen werden, die noch nicht Mitglieder des Ökumenischen Rates sind. Diese „Übungen“ sollen zu Dialogen mit denjenigen Kirchen führen, die sich bisher noch nicht an bilateralen oder multilateralen Gesprächen beteiligt haben. Durch informelle Kontakte soll versucht werden, eine verständnisvolle Beschreibung der betreffenden Kirche zu erfragen, niederzuschreiben, auszuarbeiten und zu veröffentlichen. Die Beschreibung sollte so ausfallen, daß ein Mitglied dieser Kirche seine Kirche darin wiedererkennen kann. Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung hat inzwischen zehn solcher „Übungen“ veröffentlicht, und jede von ihnen ist das Ergebnis geduldiger, mühsamer und oft anonymer Arbeit. Die letzte Veröffentlichung (auch gesondert erhältlich unter dem Titel „Ecumenical Exercise III“ in: *The Ecumenical Review*, 2/1972) beschäftigt sich mit zwei afrikanischen Kirchen, der Kirche des Herrn (Church of the Lord — Aladura) und der afrikanischen Brüderchaftskirche (African Brotherhood Church), und mit den Versammlungen der Brüder in Europa (Assemblies of Brethren, auch als Plymouth Brethren bekannt). Die „Übung“, die mit den Siebenten-Tags-Adventisten durchgeführt wurde, hat sich inzwischen zu einem vielversprechenden Dialog zwischen Vertretern dieser Kirche und Theologen aus Mitgliedskirchen des ÖRK entwickelt. Das Resultat dieses Dialogs — Aussagen über die Lehre und die gesellschaftliche Verantwortung der Kirche — ist ebenfalls kürzlich veröffentlicht worden (ÖR 2/1972, S. 230 ff.).

Vom konservativen *rechten* Flügel (sowohl in evangelischen wie auch in orthodoxen und römisch-katholischen Kirchen) kommt eine nicht minder heftige Gegenkritik; dabei wird nicht behauptet, die Ökumeniker hätten dem klassischen Ökumenismus den Rücken gekehrt, vielmehr wird verurteilt, daß die Auseinandersetzung mit den aktuelleren Fragen nur die Mängel des klassischen Bemühens hervorhebe, und behauptet: die organisierte Bewegung für die kirchliche Einheit ist als solche ein tödlicher Kompromiß, der erste fatale Schritt zum Verlust der christlichen Wahrheit und Tradition sowie des Evangeliums.

In dieser stürmischen Kontroverse ist die entscheidende Frage, ob die Verantwortlichen im ÖRK, in der Orthodoxie und im römischen Katholizismus die wirkliche Forderung vernehmen: Gefordert ist die Vision einer Einheit, die umfassend und verbindlich genug ist, um sowohl den klassischen wie den zeitgenössischen Ökumenismus zu umschließen, ohne daß dabei unser Bekenntnis zum christlichen Glauben geopfert, sondern dieses vielmehr gestärkt wird.

IV. „Die Einheit der Kirche und die Einheit der Menschheit“

In diesem Zusammenhang sollte die Bedeutung der Studienarbeit über „Die Einheit der Kirche und die Einheit der Menschheit“⁵ vermerkt werden, denn sie stellt seit der Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Montreal (1963) einen gewissen Höhepunkt im Rahmen der Bemühungen dar, das Thema „Einheit der Kirche“ nicht nur im Zusammenhang der denominationalen Spaltungen zu sehen, sondern in den größeren Zusammenhang all der Spaltungen zu stellen, die die Menschheit heute trennen.

Mit Nachdruck soll hier festgestellt werden, daß dies *nicht* bedeutet, daß das Thema der kirchlichen Einheit zugunsten einer säkularen Theologie aufgegeben wird! Genau das Gegenteil ist der Fall: mit diesem Ansatz wird das Thema wieder neu entdeckt! Es ergibt sich aus der Tatsache, daß der Glaube darauf beharrt, daß das Mysterium der Einheit der *Kirche*, d. h. das Mysterium der Liebe Christi, einen entscheidenden Beitrag zu den Problemen bereithält, die die Menschheit spalten, und daß dieser missionarische Kontext genau der Kontext ist, in dem wir den Weg zur Erfüllung unserer Berufung zur Einheit der *Kirche* entdecken können. Das Thema ist „interkontextuell“: es untersucht die Einheit der Kirche im Kontext sozialer Spaltungen und versucht, sich zu sozialen Spaltungen im Kontext der Vollmacht zu äußern, die die Kirche eint. Wir könnten hierzu eine Reihe vorstellbarer Möglichkeiten angeben, zum Beispiel:

- a) ein die Spaltung bewirkendes Streben nach *Wahrheit* auf Kosten der kirchlichen Einheit;
- b) ein Streben nach der *Einheit der Kirche* im Kontext denominationaler Spaltungen („klassischer Ökumenismus“);
- c) ein Streben nach der *Einheit der Kirche* im Kontext einer gespaltenen Menschheit („zeitnaher Ökumenismus“);
- d) ein die Spaltung bewirkendes Streben nach menschlicher *Gemeinschaft* auf Kosten der christlichen Wahrheit.

⁵ Dieser Abschnitt bezieht sich auf das Thema der Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Löwen. Ein zusammenfassender Bericht ist in *Löwen 1971*, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 18/19, S. 172—201, nachzulesen.

Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung hat auf ihrer Tagung in Löwen viel Zeit auf den Versuch verwandt, b) und c) zueinander in Beziehung zu setzen; a) und d) wurden als unzulässige Extreme betrachtet.

Einen bedeutsamen Anhaltspunkt bietet das Wort „Zeichen“. Was wollte Uppsala mit dem geheimnisvollen Satz sagen: „Die Kirche wagt es, von sich selbst als dem Zeichen der zukünftigen Einheit der Menschheit zu sprechen“⁶? Dies bedeutet zumindest, daß die Kirche auf eine Einheit hinweist, die zwar eschatologisch ist, an der Gott aber gewiß die ganze Menschheit beteiligen wird und von der die Kirche bereits ein klares „Zeichen“ in sich trägt. Diese theologische Einsicht schien uns wichtig genug, um sie in einigen ausgesprochenen säkularen Zusammenhängen zu erproben. Wir wollten diese säkularen Probleme nicht „lösen“, sondern nur zwei begrenzte Fragen stellen: Was können wir aus diesem spezifischen säkularen Kontext über die Einheit der Kirche lernen? Welche Bedeutung könnte eine Interpretation der kirchlichen Einheit als „Zeichen“ des Gerichtes und der Rettung der Menschheit für dieses säkulare Problem haben?

Es ist noch zu früh, um von einem gelungenen Experiment zu sprechen; wir sind uns dessen bewußt, daß wir eine lange und mühsame theologische und gleichzeitig eine die Theologie überschreitende Aufgabe begonnen haben: das Thema kirchlicher Einheit wieder ins Zentrum der ÖRK-Tagesordnung zu rücken. Aber wir haben gesehen, wie vielversprechend die „interkontextuelle Methode“ ist. Und an verschiedenen konkreten Punkten meinten wir neue Einsichten in das Wesen des „Zeichens“ der Kirche für Gericht und Rettung der Menschheit zu gewinnen. Hier einige Beispiele:

- Im Kontext des *Rassismus* sahen wir, wie dringend dieses „Zeichen“ deutlich sichtbar werden muß, nicht nur in der Liturgie der Kirche, sondern auch in ihrer Gemeinschaft. Das führt uns zu einer relativ neuen Auseinandersetzung mit einem klassischen, aber weithin vernachlässigten Problem, nämlich der *Kirchenzucht*. Wir können nicht glauben, daß der unbußfertige Rassist am Tisch des Herrn willkommen ist. Nicht nur das: Die Frage nach der Bedeutung rassistischer Identität und ihrer Bedeutung für die Befreiungsbewegungen hat uns veranlaßt, nach einer neuen Konzeption vom Reichtum und von der Vielfalt jener christlichen Identität zu suchen, die uns in der Taufe gegeben wird. Zu dieser und anderen Fragen äußert sich nun auch in bedeutsamen Worten die Schwarze Theologie. Der Kontext des Rassismus unterstreicht also die Sichtbarkeit und Vielfalt des kirchlichen „Zeichens“ für die kommende Einheit der Menschheit.
- Wenn wir uns mit der Lage der *Benachteiligten* der Gesellschaft auseinandersetzen, lernen wir etwas über die *Heiligkeit* des „Zeichens“ der Kirche. Müssen nicht unsere aktivistischen Kirchen lernen, wie wesentlich die Machtlosen für die volle Ausprägung des Bildes von Christi Heiligkeit und Macht in der Kirche sind?
- Die Begegnung mit anderen *Religionen* gibt uns wertvolle Einsichten in den *dialogischen* und offenen Charakter des „Zeichens“, das die Einheit der Kirche für die Menschheit darstellt.
- Die Untersuchung kirchlicher Einheit im Verhältnis zu den *kulturellen Spaltungen* der Menschheit unterstreicht die *dialektische Vitalität* des „Zeichens“

⁶ Bericht aus Uppsala 68, Genf 1968, S. 15.

der Kirche, den charakteristischen Prozeß, in welchem das „Zeichen“ in die organischen Einheiten, in denen die Menschen leben, eindringen und sich auch wieder von ihnen abheben muß.

- Schließlich — und vielleicht ist dies das bedeutsamste Beispiel — erkannten wir etwas von der *Einzigartigkeit* des „Zeichens“ kirchlicher Einheit, als wir die Einheit der Kirche im Kontext des *Kampfes um menschliche Gerechtigkeit* untersuchten. Es wurde uns klar, daß Einheit der Kirche und Einheit der Menschheit nicht dasselbe sind und nicht gleichgesetzt werden können. Dennoch besteht eine Analogie zwischen ihnen, und sie können folglich auch nicht getrennt behandelt werden, so als hätten sie nichts miteinander zu tun. Wir sollten vielleicht unterscheiden zwischen der Einheit der Kirche als einer theologischen Realität und der Gemeinschaft der Menschheit als einer soziologisch-historischen Realität, obwohl dies die Sache etwas überzeichnet. Kirchliche Einheit und menschliche Gemeinschaft sind auf unterschiedliche, aber aufeinander bezogene Weise Diener der gleichen eschatologischen Einheit in Gottes Reich, obwohl wir glauben, daß sich die Verheißung auf das Reich, um das die Menschheit ringt und nach dem sie sich sehnt, in der Einheit der Kirche offenbart. Zweifellos entdecken wir somit auf eine ganz neue Art und Weise, daß die Einheit der Kirche das zentrale Thema auf der umfangreichen Tagesordnung des Ökumenischen Rates ist. Darüber hinaus weist aber auch vieles darauf hin, daß diese interkontextuelle Studienmethode für einige der klassischen Faith and Order-Probleme neue Ansätze bieten kann: neue Ansatzpunkte für die Studie über die Sakramente und das ordinierte Amt, über kirchliche Ordnung und Organisation sowie über die Auffassung von Einheit und Verschiedenartigkeit. Die Frage: „Wie können wir unser Verständnis von der Autorität der Bibel mit der Tatsache verbinden, daß zum Dialog mit Muslimen und Juden Schriften gehören, die allen drei Glaubensrichtungen gemeinsam sind?“ verdeutlicht den Wandel eines solchen klassischen Problems.

Ich habe etwas länger bei diesem Löwener Experiment verweilt, da es ganz eindeutig den Versuch darstellt, das Problem anzusprechen, das mir im Rahmen der Einheit der Kirche als das grundlegende erscheint: die Kluft zwischen den beiden ökumenischen Fronten; und dieses Experiment verdeutlicht bereits einige der Probleme, die bei der Überwindung dieser Kluft auf uns zukommen werden.

V. „Auf dem Weg zu einem wirklich universalen Konzil“

Ich möchte nun mit einigen Worten über die *Konziliarität*⁷ schließen, denn dieses Thema — oder dieses Konzept der universalen „verpflichteten Gemeinschaft“, wie wir es hier nennen — lenkt unsere Aufmerksamkeit auf ein ökumenisches Ziel, das zu fruchtbaren wechselseitigen Einwirkungen unserer verschiedenen Ökumenismen führen kann.

⁷ Dieser Abschnitt bezieht sich auf die Löwener Erklärung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung: „Die Konziliarität und die Zukunft der ökumenischen Bewegung“, in: *Löwen 1971*, S. 226—230, sowie auf frühere Betrachtungen, die unter dem Titel „Konzile und die Ökumenische Bewegung“ erschienen sind (ORK, Genf, 1968). Der Zentralausschuß hat diese und andere Dokumente zur Ausarbeitung seines eigenen Studienpapiers zum Thema „Verpflichtet auf Gemeinschaft“ (Utrecht

a) Konziliarität verweist auf das *umfassende* ökumenische Ziel, greift also als solches den wichtigen Gedanken des zeitnahen Ökumenismus, wie ich es genannt habe, mit auf. Konziliarität hat es zuallererst mit der *Einheit* der Kirche zu tun. Wir haben gesehen, wie bedeutsam es ist, darunter mehr als nur die Einheit von Denominationen zu verstehen. Es bedeutet nämlich ebenso die Einheit der Christen, die durch Rasse, Kultur und Politik getrennt sind, wie auch die Einheit jener Ökumeniker, die unterschiedliche Strategien zur Manifestierung dieser Einheit bevorzugen, und es bedeutet schließlich „ein Zeichen“ für die kommende Einheit der Menschheit. Und Einheit meint letztlich alle Menschen, die Gott angehören. Konziliarität fordert somit, daß wir uns bei

1972) herangezogen; die Begriffe „Gemeinschaft“ und „Konziliarität“ tauchten immer wieder in den dortigen Diskussionen auf. Um Mißverständnissen vorzubeugen, werden in der angegebenen Reihenfolge drei generelle Bemerkungen gemacht:

a) Die Diskussion wurde ausgelöst durch den Auftrag des Zentralaussschusses an die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, die Bedeutung der Worte der Uppsala-Vollversammlung zu erläutern, die den Ökumenischen Rat der Kirchen „als eine Übergangslösung bis zu einer schließlich zu verwirklichenden wahrhaft universalen, ökumenischen, konziliaren Form des gemeinsamen Lebens und Zeugnisses“ angesehen und vorgeschlagen hatte, die Mitgliedskirchen sollten „auf die Zeit hinarbeiten, wenn ein wirklich universales Konzil wieder für alle Christen sprechen und den Weg in die Zukunft weisen kann“ (*Bericht aus Uppsala 68*, S. 14).

b) Der abstrakte Charakter des „Konziliarität“-Begriffs ist allen bewußt geworden, und einige verwenden lieber das konkretere und dynamischere Konzept des „konziliaren Prozesses“, der ein solches Ereignis vorbereitet und ermöglicht und durch den es angenommen wird. Löwen definiert den Begriff folgendermaßen: „Die Konziliarität ist in verschiedenen Formen und unterschiedlichem Maß zu allen Zeiten und auf verschiedenen Ebenen für das Leben der christlichen Kirche charakteristisch gewesen. Unter Konziliarität verstehen wir das Zusammenkommen von Christen — örtlich, regional oder weltweit — zu gemeinsamem Gebet, zu Beratung und Entscheidung in dem Glauben, daß der Heilige Geist solche Zusammenkunft für seine eigenen Zwecke der Versöhnung, Erneuerung und Umgestaltung der Kirche benützen kann, indem er sie zur Fülle der Wahrheit und der Liebe hinführt. Konziliarität kann zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten unterschiedlichen Ausdruck finden“ (*Löwen 1971*, S. 226). Diese Definition hilft uns weiter, insbesondere weil sie hervorhebt, daß wir uns jetzt im Vorstadium eines konziliaren Prozesses befinden; darüber hinaus kommt ihr auch das Verdienst zu, unseren Definitionen der Konziliarität ihren offenen und entwicklungsfähigen Charakter zu belassen.

c) Auf dem Weg zu einem wirklich universalen Konzil müssen Schritte gemacht werden, deren Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. Dazu gehören nach Ansicht des Autors folgende Prämissen, mit denen sich die vorbereitende Tagesordnung aber noch keineswegs erschöpft: ein wirklich universal anerkannter Ruf nach einem solchen Konzil; eine adäquate Verfassung, die kirchenrechtlich voll akzeptabel und im erforderlichen Maße repräsentativ (in der aktuellen Wortbedeutung) ist; Bereitschaft zum gemeinsamen liturgischen Akt, zu dem auch die volle gegenseitige Anerkennung gehört und durch den das gegenwärtige Leben und Beten der gesamten Kirche Gott dargebracht werden kann; Bereitschaft zu dem sich daraus ergebenden gemeinsamen und verbindlichen Bekenntnis der christlichen Wahrheit in der gegenwärtigen Lage der Kirche, das als solches von den vertretenen Kirchen angenommen werden könnte.

jedem Problem fragen: Haben wir seine Tiefe ausgelotet, da, wo es das Einssein des Gottesvolkes herausfordert? Was nicht in irgendeinem Sinne als ein Problem kirchlicher Einheit erkannt worden ist, hat keinen Platz auf der ökumenischen Tagesordnung, und alle jene, die das eher als ein einschränkendes und nicht als ein befreiendes Prinzip verstehen, haben es noch nicht richtig begriffen. Rassismus zum Beispiel ist nicht bloß eine moralische Häresie, sondern eine die Eucharistie spaltende Häresie, verwurzelt in einer falschen Verkündigung christlicher Versöhnung.

Wir dürfen in der ökumenischen Arbeit nie den schwierigen, steilen Weg aufgeben, den Weg des Multilateralen, die universale Vision von der kirchlichen Einheit, wenn auch für kirchliche Spaltungen der Weg des Bilateralen oder für gesellschaftliche Spaltungen ein sich Konzentrieren auf das Lokale, das Konkrete und Besondere wirksamer und notwendiger sein mag. Das Ziel der Vorbereitung eines wahrhaft ökumenischen Konzils erinnert ständig daran, wie umfassend die christliche Liebe wirklich ist und wie universal die Ansprüche kirchlicher Einheit sind. Die Vision, die wir in Neu-Delhi von der Einheit der Kirche gehabt haben, fordert nicht weniger als dies.

b) Konziliarität verweist auf ein *pluriformes* ökumenisches Ziel und greift somit die wichtige Lektion auf, die wir auf dem Gebiet des klassischen Ökumenismus erteilt bekommen. Konziliarität strebt keine andere kirchliche Einheit an als die, welche durch die christliche *Wahrheit* geschaffen wird: keine erzwungene Einheit, keine ersonnene Uniformität, sondern die volle Freiheit der *koinonia* der Wahrheit. Auch dies ist eher ein befreiendes als ein beschränkendes Prinzip. Keine ökumenische Versöhnung — denominational oder säkular — verdient es, daß wir auch nur für einen Augenblick die Quelle der Befreiung relativieren oder vergessen: die Botschaft von Jesus Christus und unsere Berufung, gemeinsam Zeugnis zu geben ohne irgendeinen „undeutlichen Ton“. Aus diesem Grunde sind Consenserklärungen über die Eucharistie, die Taufe und das Amt bedeutsam: nicht *weil* sie sich eine lehrmäßige Uniformität einfallen lassen, sondern *weil* sie uns daran erinnern, wie wichtig es ist, nach einer komplementären Vielfalt in der Lehre und im Leben zu streben, denn auch die Schrift legt in all ihrer Vielfältigkeit Zeugnis ab für den einen Glauben. Die Einheit der Kirche ist nur möglich, wenn das volle Zeugnis christlicher Wahrheit gewagt wird, gewagt in einer solchen Weise, daß die Vielfalt der Zeugnisse echt und überzeugend wird, so daß die Menschheit die Wahrheit hören kann, die die Kirche eint. Indem uns die Konziliarität an die komplementäre Pluriformität der christlichen Wahrheit erinnert, gewährt sie uns einen wertvollen Einblick in die ökumenische Zielsetzung.

c) Konziliarität ist ein *erreichbares* ökumenisches Ziel. Konziliarität ist im christlichen *Gottesdienst* verwurzelt, wird durch ihn erhalten und ist unterwegs zu seiner ganzen Fülle: der einen gemeinsamen Eucharistiefeier. Sie richtet unsere Aufmerksamkeit ganz auf den Kern der kirchlichen Einheit, auf das Ereignis, bei dem das Volk Gottes auf Christi Kommen in unserer Mitte wartet und dieses Kommen feiert. Dieser Gottesdienst ist die Essenz des „Zeichens“, das die Kirche für die kommende Einheit der Menschheit bieten kann; deshalb könnte der Gottesdienst eines zukünftigen universalen Konzils ein machtvoller Akt des Zeugnisses sein. Dieses „Zeichen“ ist bereits unter den Menschen gegenwärtig. Leider können wir uns über seine Fülle noch nicht einigen. Überall ist es jedoch nur der Vorgeschmack auf die kommende *koinonia* des Gottesreiches.

In diesem Verständnis hat der Gottesdienst überall einen entscheidenden Bezug nicht nur zum Glauben und zur Liebe, sondern auch zur christlichen Hoffnung. Ich denke manchmal, wir vergessen, daß das ökumenische Ziel nur ein provisorisches ist, das zwar auf die eschatologische Erfüllung hinweist, sich von dieser aber unterscheidet. Mit Nachdruck muß darauf hingewiesen werden, daß der gemeinsame Gottesdienst nicht einfach nur ein trans-historisches Ziel ist, sondern ein Ziel, um dessen Erreichung hier, in dieser Geschichte, wir zu beten jedes Recht haben. Eine disziplinierte eucharistische Gemeinschaft, das „Zeichen“ der Einheit, ist ein erreichbares ökumenisches Ziel.

Wir haben noch viel zu tun, um ein wirklich universales Konzil vorzubereiten, aber nichts Bedeutsameres und Konstruktiveres, als den Herrn anzubeten, der uns zusammenführt. Eben dieser Gottesdienst, in rechter Weise mit einer gewissen kirchlichen Disziplin ausgeführt, ist zugleich das schönste „Zeichen“ und der beste Dienst, den die Kirche unseren Brüdern für die kommende Einheit der Menschheit anzubieten hat.

Paul Verghese hat uns in Addis Abeba daran erinnert, daß zu den Voraussetzungen der Einheit nicht nur ein Glaube gehört, sondern ebenso eine Liebe und eine Hoffnung, und daß die Vision eines wahrhaft universalen Konzils sinnvoll wird, wenn sie die Kirchen zur Förderung ihres gemeinsamen Lebens auf allen Ebenen führt. Die alles umfassende eine Liebe; die Pluriformität des einen Glaubens; die Erreichbarkeit des eucharistischen „Zeichens“ unserer einen Hoffnung: all dies stellt eine Bereicherung unseres Lebens und Zeugnisses dar und ist eine gute Zusammenfassung der bedeutenden Entwicklungen, die sich im Bereich der Einheit der Kirche bemerkbar machen, auch hier und jetzt, und vorangetrieben werden durch eine Kraft, die sich jeder menschlichen Tagesordnung entzieht.

John Deschner